

So hat das von Klaus Gamber aufgefundene Fragment in Verbindung mit dem Kodex aus Venedig nicht nur großen allgemein liturgiegeschichtlichen Wert, sondern es hat, wenigstens für Salzburg, auch eine gewisse hagiographische Bedeutung und bietet Anlaß zu lokalhistorischen Deduktionen, die — wie jede einigermaßen fundierte geschichtliche Hypothese — Anreiz zu weiterer Forschung sein können.

Salzburg

Univ.-Prof. Dr. P. Maurus Schellhorn O.S.B.

ROM – BYZANZ – MOSKAU

(Zum Antrag des Patriarchates Moskau, als Mitgliedskirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen aufgenommen zu werden.)

Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß seit der Ankündigung des 21. Ökumenischen Konzils, des „Zweiten Vatikanischen Konzils“, die Papst Johannes XXIII. in feierlicher Form am 25. Jänner 1959 in der Patriarchalbasilika „Sankt Paul vor den Mauern in Rom“ vorgenommen hat, kein kirchliches Ereignis so sehr das Interesse der internationalen kirchlichen Presse in Anspruch genommen hat, wie der Antrag des Patriarchen Alexij „von Moskau und ganz Rußland“, daß seine Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen aufgenommen werde. Über die Zulassung werden die mehr als 170 Mitgliedskirchen des genannten Rates bei der im November 1961 in Neu Delhi in Indien beginnenden dritten Vollversammlung abzustimmen haben. (Die erste Vollversammlung war 1948 in Amsterdam, die zweite im Jahre 1954 in Evanston bei Chicago.)

Was bedeutet nun dieser Antrag des Patriarchen von Moskau? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß neben der römisch-katholischen Kirche und dem in Genf seinen Sitz habenden „Ökumenischen Rat der Kirchen“ keine dritte organisatorische Kraft innerhalb der Christenheit heute eine solche kirchenpolitische Rolle spielt wie das Patriarchat Moskau, das heißt die einzige von den Sowjets legitimierte nicht-protestantische christliche Kirche im sowjetischen Weltreich mit Ausnahme der orthodoxen Metropolie der Altgläubigen (Sitz in Moskau), sowie des monophysitischen Patriarchats der Armenier (Sitz in Edschmiazin bei Eriwan, der Hauptstadt der armenischen Sowjetrepublik) und des Patriarchats (bzw. der Kirche des „Katholikos“) der orthodoxen Georgier in Tiflis (Hauptstadt der Georgischen Sowjetrepublik; diese beiden in den Kaukasusländern der Sowjetunion residierenden Patriarchen besuchte Patriarch Alexij erstmals vor seiner großen Pilgerreise zu den orientalischen Kirchen des Nahen Ostens im Dezember 1960).

Zahlenmäßig würde der Beitritt der russischen Kirche mit zirka neunzig Millionen Gläubigen bedeuten, daß die russisch, streng zentralistisch, wenn auch nicht exklusiv klerikal, regierte russische Kirche die weitaus größte Mitgliederzahl nicht nur innerhalb der orthodoxen Kirchen, sondern überhaupt aller im Ökumenischen Rat der Kirchen vertretenen Kirchen, bzw. „Denominationen“ hätte.

Wenige Ereignisse der neuesten Kirchengeschichte beweisen so stark die „Beharrlichkeit“ des Traditionsprinzips innerhalb der Kirchen wie die Stellung des Moskauer Patriarchates. Dieses Patriarchat also, das einerseits sich in

einem langwierigen Streit kanonistischer Natur mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel, dem „Zweiten Rom“ (der „Nea Rome“, wie es Konstantin der Große bei der Translation des Capitale des „Imperium Romanum“ von Rom nach Byzanz nannte; er, wie seine beiden größten spätrömischen Kollegen im spätrömischen Kaiserreich waren der Sprache und Kultur nach „Lateiner“: Konstantin aus Nisch an der Morava in Altserbien, Diokletian aus Salona, dem heutigen Split in Dalmatien, und Justinian aus Skoplje, ebenfalls in Altserbien) um seine Rechtsstellung innerhalb der Ökumene im historisch-orthodoxen Sinne befindet und andererseits das Aufnahmegesuch der Kirche von Moskau in die „neue Ökumene“ von Genf (nach der Idee Calvins das „protestantische Rom“). Man braucht nur noch an den berühmten Satz zu denken: Moskau ist das dritte Rom und ein viertes wird es nicht mehr geben (etwa im Sinne der Rektoratsrede des Innsbrucker Theologieprofessors Dr. P. Rahner S.J.), um das „Historische“ mitten in der Gegenwart gleichsam handgreiflich vor sich zu haben.

Die russische Kirche, die ihr Zentrum zunächst im „heiligen Kiew“, der Hauptstadt der ersten durch germanische (normannische) Waräger (aus dem Raume von Stockholm stammend) hatte, befand sich vom Anfang an durch die Normannen in Beziehung zum Abendland, viel stärker jedoch durch die Missionierung zu Ostrom; dieser Normannenstaat mit den Zentren Kiew im Süden und Nowgorod am Ilmensee im Norden war überhaupt die erste auf russischem Boden entstandene Staatsgründung (abgesehen von den zum hellenischen Kosmos gehörenden Handelsrepubliken am Schwarzen Meer, dem Bosphorischen Reiche auf der Krim und den Epigonen des Reiches von Urartu am Wansee, nämlich den Armeniern und Georgiern mit ihren schon sehr früh christlich gewordenen Königreichen). Die russische Kirche ist missionarisch und kulturell eine „Tochter“, eine Schöpfung des oströmischen Kaiserreiches, das das Erbe von Hellas hütete und fast tausend Jahre das „Weströmische Kaiserreich“ überlebt hat (476–1453). Es gehört zu den Epochen der Kirchengeschichte die Tatsache, daß kurz vor dem Falle Konstantinopels in die Hände der „Ungläubigen“ (1453), nämlich im Jahre 1448, Zar und Synode von Moskau erklärten: Die russische, näherhin die moskowitische Kirche, ist unabhängig sowohl von Rom wie auch von Konstantinopel; die russische kirchliche Tradition läßt mit dem Jahre 1448 die „Autokephalie“ (= vollständige organisatorische und jurisdiktionelle Selbständigkeit) beginnen; zu dieser Zeit tauchte auch erstmals die Sentenz von „Moskau, das Dritte Rom“ auf, mehr politisch als kirchlich gedacht (wenn auch in Mönchskreisen entstanden) schon deshalb, weil Ostrom und damit Moskau im letzten eine vom Staate völlig unabhängige „Kirchenfreiheit“ im Sinne des Abendlandes (und auch hier erst zwei Jahrzehnte nach dem großen morgenländischen Schisma wirklich durchgesetzt: 1054–1073; Papst Gregor VII.) niemals gelten ließ, ja dafür weder historische Voraussetzungen, noch irgend welches Verständnis besaß; Widerstand gegen kaiserliche Glaubensgesetze von Seiten der Mönche besonders ändert nichts an der Tatsache, daß in Ostrom der Kaiser der Herr der Kirche war, seit Konstantin dem Großen.

Die im Jahre 1448 autokephal gewordene russische Kirche erhielt im 16. Jahrhundert auch die hierarchisch höchste „Spitze“: sie wurde Patriarchat; dieses bestand keine 200 Jahre, als es Peter der Große im Jahre 1700 aufgehoben hat und an seine Stelle den „Heiligen Synod“ setzte, der immer unter dem wachsamem „Auge des Kaisers“, nämlich des Oberprokurs, tagte.

Es zeugt von dem Selbstbewußtsein der russischen Hierarchie (das in einigen Bezirken nicht weniger energisch ist als das hierarchische Selbstbewußtsein Roms; Ausnahmen: Weitgehende Mitregierung der Laien in ökonomischen Fragen und vor allem: die bedeutendsten Theologieprofessoren der ehemaligen Kaiserlichen Theologischen Akademien, z. B. von Moskau, St. Petersburg, Kasan waren „Laien“, also ohne jegliche Weihe; ihre Hörer aber waren die zukünftigen Mitglieder der russischen Hierarchie), daß bald nach dem Sturze des letzten russischen Zaren eine „allrussische Synode“ nach Moskau einberufen wurde (1917), um einen Patriarchen, den ersten nach dem Jahre 1700, zu wählen. Die Wahl fiel auf Tychon, der 1925 starb. Durch Hinderungen von Seiten der Sowjetregierung konnte der sich immer mehr durchsetzende „Ersthierarch“, Metropolit Sergij, beginnend als der „stellvertretende Verweser des Patriarchalthrones von Moksau“ (= le remplaçant du locumtenens de Patriarcat de Moscou) über den wirklichen Verweser erst im September 1943 die Patriarchatswürde erhalten; im Mai 1944 ist Patriarch Sergij bereits gestorben. — Erst im Februar 1945 wurde der damalige Metropolit von Leningrad, Alexij (Bischofsweihe 1913) zu seinem Nachfolger gewählt.

Es ist nun vor allem wichtig festzustellen, daß der Antrag des Patriarchates Moskau auf Aufnahme in den Ökumenischen Rat der Kirchen praktisch zur gesamten Kirchenpolitik, deren Exekutive das Außenamt des Patriarchats hat (alle Amtsräume des Patriarchates befinden sich in demjenigen Teile des ehemaligen berühmten Klosters Sagorsk bei Moskau, das die Sowjets dem Patriarchen überließen), in Widerspruch steht, die die russische Kirche seit 1945 verfolgt. Bei der 400-Jahrfeier der Autokephalie der russischen Kirche (1948), bei welcher wie bei der Inthronisierung des Patriarchen Alexij kurz vor dem Ende des zweiten Weltkrieges (Februar 1945) alle alten Patriarchate des christlichen Ostens vertreten waren (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem), wurde jegliche Mitarbeit im Ökumenischen Rat (einen Monat vor der ersten Vollversammlung in Amsterdam) ausdrücklich abgelehnt unter der Begründung, daß es sich um eine von den Westmächten beherrschte Organisation handle. Es ist möglich, daß eine erste Änderung in diesem wichtigen Punkte der moskowitzischen Kirchenpolitik mit dem Wechsel im Außenamt des Patriarchates zusammenhängt; der durch die Teilnahme an den Friedenskongressen international bekannt gewordene Metropolit Nikolai von Krutizy und Kolomna (seine Stellung ist als Generalvikar des Patriarchen von Moskau für die Metropolie Moskau in etwa der des Cardinale-Viacario in Rom vergleichbar), welcher das Außenamt geleitet hat, legte alle seine Ämter zurück und erhielt als Nachfolger im Außenamt einen sehr energischen, noch verhältnismäßig jungen Bischof Nikodim. Eine erste Kontaktnahme mit dem Ökumenischen Rat fand schon vorher auf einer Konferenz in Utrecht statt, dann kam es zu einem Gegenbesuch einer Delegation des Ökumenischen Rates in Genf in Rußland. Die russische Hierarchie verfügt über einzelne glänzende Theologen, auch auf dem Gebiete der ökumenischen Beziehungen und ist zudem bestrebt, mit allerdings wesentlich kleineren Mitteln den wissenschaftlichen Ruhm seiner theologischen Schulen, die zur Zeit der Monarchie ein Niveau hatten, das sich ohne weiteres mit den theologischen Fakultäten etwa in Deutschland, Österreich-Ungarn, der Schweiz und der nordischen Staaten vergleichen läßt. Darüber hinaus ist es sicher, daß der Aufnahmeantrag eine wesentliche prinzipielle Änderung der Kirchenpolitik des Moskauer Patriarchates bedeutet, nicht etwa der Sowjetregierung. (Zu diesem Punkte genügt es, folgendes zu sagen: Die in den hervorragenden

Artikeln des Herrn Basseches [gestorben in Schaffhausen am 22. Mai 1961] in der „Furche“ vertretene Meinung, daß die russische Kirche der erste Opponent wäre, wenn etwa die Sowjets eine vatikanfreundliche Politik einschlagen wollten, ist unbedingt richtig; sämtliche Moskauer Patriarchen seit 1917 [Tychon, Sergij, Alexij] wurden noch vom letzten russischen Zaren zu Bischöfen ernannt; ein sehr instruktives Beispiel: Der am 1. November 1960 als „Bischof von Meudon“ für das Moskauer Patriarchat in Paris konsekrierte Archimandrit Alexij van der Meensbrugghe, der in der internationalen Gelehrtenwelt als einer der besten, wenn nicht überhaupt der beste Kenner der russisch-orthodoxen Liturgie gilt, erklärte nach einem Besuch in Rußland [Juni 1960], daß nirgends die heilige Liturgie mit solcher Feierlichkeit, religiöser Inbrunst gefeiert werde wie in Rußland [das Kirchenvolk singt die mehrere Stunden lang dauernden altslawischen Kirchengesänge auswendig].

Die bis jetzt vorliegenden Pressestimmen (am besten gesammelt im „Ökumenischen Pressedienst“, Genf) lauten zum überwiegenden Teil positiv: z. B. des mit 31. Mai 1961 zurücktretenden Erzbischofs von Canterbury und „Primats von ganz England“, Dr. Fisher, sowie anderer bedeutender Hierarchen der christlichen Oikumene (es stehen jedoch noch die Äußerungen der vier melchitisch-orthodoxen Patriarchen: Athenagoras, Theodosius von Antiochien und Benediktos von Jerusalem, ebenso des Erzbischofs von Athen aus). — Selbstverständlich ist zu erwarten, daß bei der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen auch die Patriarchate von Belgrad (Germanos), Bukarest (Justinian), Sofia (Kyrillos), sowie die autokephalen Kirchen von Albanien (Metropolit Paisij), Polen (Metropolit Timotheus), Tschechoslowakei (Metropolit Johannes) auch einen Aufnahmeantrag einbringen werden; wegen der an sich guten Beziehungen der orthodoxen Russen zu den monophysitischen Armeniern ist es auch möglich, daß Moskau seinen Einfluß auf die vier von Rom getrennten Patriarchate der Armenier, sowie die übrigen monophysitischen Patriarchalkirchen (Kopten in Ägypten, Äthiopier in Abessinien, Jakobiten im Nahen Osten und in Indien) geltend machen wird.

Durch die apostolische Sukzession, die Gültigkeit der Sakramente, die vorherrschende Betonung des innerlich-religiösen Elements zeichnet sich die Orthodoxie aus: eine Verstärkung des orthodoxen Elements innerhalb des Ökumenischen Rates würde ein glänzendes Pendant abgeben gegenüber der großen Zahl dogmatisch oft unsicherer Kirchen, die diesem Rate als Mitglieder angehören.

Rom, Genf und Moskau: Alle drei werden in der nächsten Zukunft eine wesentliche Rolle auch in der Frage der „Einheit der Kirche“, der „Wiedervereinigung“ spielen: Die im September 1960 aufgeschobene, aber nicht aufgehobene Konferenz, bzw. „Prosynode“ der orthodoxen Hierarchie auf Cypern, geplant noch vor der Eröffnung des „Zweiten Vatikanischen Konzils“ (Rom, Oktober 1962, 93 Jahre nach der Eröffnung des Ersten Vaticanum: 8. Dezember 1869), die dritte „Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen“, Beginn im November 1961 in Neudelhi.

Wie stellt sich nun Rom zu dem Problem der Moskauer Kirche? Es mag dahingestellt sein, ob Papst Johannes XXIII. tatsächlich den Plan gehabt haben soll, je einen ständigen römischen Vertreter beim Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, und beim Patriarchen von Moskau zu haben. Die Entwicklung des Moskauer Patriarchates geht jedenfalls dahin, daß es je länger,

desto stärker die russischen Auslandskirchen unter seine Jurisdiktion bringt. — Daß die russische Kirche romfeindlich ist und war (vor und nach 1917), steht fest. Der wesentliche Unterschied innerhalb der orthodoxen Kirche besteht gegenwärtig darin, daß die nichtrussischen orthodoxen hierarchischen Spitzen zum großen Teil, besonders seit der Wahl Johannes XXIII., sich positiv zu Rom stellen, während für die russische Kirche folgendes gilt: Es besteht eine „tragische Kollaboration“ zwischen dem streng-krichlich, sehr traditionsgebundenen Patriarchat Moskau und den Sowjets: Das Patriarchat nahm die Mithilfe des atheistischen Staates bei der Liquidierung, „Wiedervereinigung“ mit der Mutterkirche Moskau der unierten Ukrainer des slawo-byzantinischen Ritus in Galizien genau so gerne an, wie es sein Vorgänger, der „Heilige Synod“, nach den Teilungen Polens unter Katharina II. und ihren Nachfolgern auf dem Zarenthron tat. Umgekehrt kann auch die Sowjetregierung die historische Romfeindschaft, man könnte fast sagen den „anti-römischen Komplex“ der russischen Orthodoxie, für seine politischen Pläne „verwerten“, z. B. vor allem in der Frage der Rückgewinnung der auslandsrussischen Kirchen; z. B. untersteht die ehemalige Kaiserlich Russische Botschaftskirche in Wien als „Dekanat“ direkt dem Patriarchat Moskau; dazu gehören vor allem auch die Gewinnung kirchlicher Stützpunkte in Israel und Jordanien, sowie auf dem Athos. All dies jedoch und auch die Tatsache zum Beispiel, daß der damalige „Katholikos“ (= Patriarch der Georgier), Kallistratos, im Jahre 1953 seinen Landsmann Stalin fast wie einen „neuen Konstantin“ nach dessen Tode feierte, ändert absolut nichts an der Tatsache, daß der offizielle russische Atheismus, gefördert von der Partei, nach wie vor schärfstens sich von den „abergläubischen Relikten einer noch nicht ganz überwundenen Vergangenheit“ distanziert. — Patriarch Alexij hat durch sein offizielles Aufnahmegesuch einen kirchenpolitisch höchst bedeutsamen Akt unternommen. Wenn die Aufnahme in Neudelhi gewährt werden wird, wird das Moskauer Patriarchat über den Ökumenischen Rat in Genf auch mit dem vom Papst Johannes XXIII. gegründeten Sekretariat für interkirchliche Kontakte (Leitung: Kardinal Bea S. J.) in Verbindung treten, seine Wünsche für das Zweite Vatikanum anmelden können und sicher auch Beobachter entsenden dürfen. Gewiß wird jegliche Verbindung mit dem kirchlichen Moskau, auch via Genf, ein heißes Eisen im Vatikan sein, aber der Papst wird auch hier schließlich „suaviter in modo, fortiter in re“ seine Meinung durchsetzen.

Die Aufnahme der russischen Kirche in den Ökumenischen Rat ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten. In allen Kirchen, die es gibt, findet auch innerhalb der Hierarchie stets ein Kampf der echt religiösen mit den verweltlichten Elementen statt; auch die Politiker wollen überall „mitspielen“, nicht erst seitdem es eine UdSSR gibt, sondern z. B. auch 1869/1870, oder später beim Konklave nach dem Tode des Papstes Leo XIII., als Kaiser Franz Josef I., durch Kardinal Puzyna, Fürstbischof von Krakau, das „Veto“ gegen den „papabile“ Card. Ranpolla del Tindaro eingelegt hat, welcher Schritt einer der Hauptanlässe für die Wahl des letzten heilig gesprochenen Papstes: Pius X. (1903–1914) war, der vorletzte war Pius V. (1566–1572).

Die römisch-katholische Kirche, der Weltprotestantismus mit seiner Dachorganisation in Genf, und das Patriarchat Moskau, die zahlenmäßig stärkste Kirche der „Orthodoxie“, müssen als die größten „Kirchen“, bzw. kirchlichen Organisationen der Christenheit, zumindest indirekt (Moskau via Genf) miteinander ins Gespräch kommen. Es ist nicht erstaunlich, daß die Presse

so wenig von den internen Vorgängen in Rom bezüglich der Vorbereitung des „Zweiten Vatikanums“ erfährt: Die römische disciplina, wozu vor allem auch das Stillschweigen gehört, hat ihre sehr bedeutenden Ursachen. Und schließlich: Wer hat vor Eintreffen des Gesuchs des Patriarchen Alexij von Moskau von der „Presse“ etwas über diesen Schritt gewußt?

Willingen (Waldeck), Bez. Kassel

Dr. Alfred Felbinger

Lizenziat der kirchl. Orient-Wissenschaften

BUCHBESPRECHUNGEN

F. X. Durwell: DIE AUFERSTEHUNG JESU ALS HEILSMYSTERIUM. Eine biblisch-theologische Untersuchung. Otto Müller Verlag, Salzburg. 437 Seiten, Leinen, S 117.— (2453).

Die Zeit, da man in der Auferstehung sozusagen nur die Krönung des Erlösungswerkes Christi sah, also im Sinne eines Triumphes über seine Feinde und als glänzenden Erweis seiner Gottheit, ist gewiß längst überwunden, wenn sie auch noch dort und da ihre Vertreter hat. Gerade die liturgische Erneuerung ließ uns die Auferstehung im innigsten Konnex mit dem Todesleiden und dem Opfertod am Kreuze neu sehen, weil dieser ganz aus dem eigentlichen Sinngehalt der heiligen Liturgie hervorgeht. Hier hat uns ja vor allem der erneuerte Ordo der heiligen Woche und die Osternachtfeier den Sinn für die rechten Zusammenhänge aufgeschlossen.

Die bei aller Selbstbeschränkung weit ausholende Arbeit Durwells erweist mit aller Eindringlichkeit und lebendigen Deutlichkeit die Auferstehung als die Mitte des Christusmysteriums und wir erkennen erneut, daß — um ein Wort des Übersetzers zu gebrauchen — „alle anderen Mysterien Christi wie Sterne... um diese Ostersonne kreisen“.

Dabei betreibt der Verfasser nicht etwa nur eine systematische Zusammenstellung bzw. Erklärung von in Frage kommenden Schrifttexten, wie es die historische Theologie tut, sondern er hebt aus der Zusammenschau der Schriftstellen den diesen inneliegenden Sinn- und Lehrgehalt ans Licht.

So übergibt Durwell sein Werk jenen, „die das Zeugnis des Todes und der Auferstehung Christi durch alle Welt tragen, der großen Zahl der Verkünder des Herrn Jesus“ (Vorwort, S. 14). Daß er damit einem großen Anliegen gerecht geworden ist, wird ihm jeder aufrichtig danken. — Zu den einzelnen Kapiteln fügt der Verfasser eine stattliche Anzahl von Anmerkungen an, die u. a. besonders auf einschlägige Literatur verweisen. Schließlich bietet er noch ein Namen- sowie ein Sachregister. Dem Verlag darf für die Besorgung einer deutschen Übersetzung und vor allem auch für die schöne und würdige Ausstattung des Buches besonders gedankt werden.

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

Josef Maria Reuß: OPFERMAHL — MITTE DES CHRISTSEINS. Eine pastoral-theologische Untersuchung zur Meßfeier. Grünewald Verlag, Mainz. 140 Seiten, Leinen, DM 8.40 (2459).

Eigenartig, daß bei der Fülle von Büchern und Abhandlungen, die über das heilige Meßopfer geschrieben worden sind, im Bewußtsein sowohl des gläubigen Volkes als auch zuweilen der Priester selbst das rechte und allseitige Verständnis der Meßfeier doch noch nicht im vollen Umfange erreicht werden konnte. Dies bestätigt gerade das Anliegen dieses Buches aus der Hand des Mainzer Weihbischofs. Da sehen viele in der Opferfeier eigentlich nur die Erneuerung bzw. Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi. Der Verfasser lenkt in seiner pastoraltheologischen Untersuchung das Augenmerk auf die Tatsache, daß die heilige Messe vor allem auch ein Opfermahl ist. Seine Darlegungen gliedert er in vier Hauptabschnitte: 1. Das letzte Abendmahl als Opfermahl, 2. Die Meßfeier als Opfermahl, 3. Die Meßfeier als die Mitte des christlichen Lebens, und 4. Die Meßfeier als Mitte der Seelsorge.